

Riehens Flurgrenzen zur Römerzeit

Vortrag von Hans Stohler, gehalten an der
Jahresfeier 1954 der Bürgerkorporation Riehen
I.

Die Bedeutung von Riehens Boden und Lage
innerhalb der römischen Kolonie Augusta Raurica

Bevor es überhaupt einen Sinn hat, von römischen Flurgrenzen im Banne von Riehen zu reden, müssen wir uns fragen, ob für die bäuerlichen Siedler und Herren aus dem Süden ein besonderer Anreiz vorlag, sich am Westhang des Dinkelberges niederzulassen um dort Gutshöfe zu bauen und einen Teil der Kolonie Augusta Raurica zu bilden. Diese Frage läßt sich sofort bejahen, wenn wir uns vor Augen halten, auf welche Weise sich die Römer ihre Nahrung verschafft haben, und uns vergewissern, welche Rolle das untere Wiesental in der damaligen Zeit spielte.

Wenden wir uns zunächst dem Hauptkontingent der Siedler zu, das aus jüngeren ausgedienten Soldaten bestand. Diese stammten fast ausschließlich aus dem Bauernstand, und wenn sie aus dem stehenden Heer austraten, was meistens schon vor dem fünfundzwanzigsten Altersjahr geschah, eigneten sie sich dank ihrer bäuerlichen Herkunft und der erworbenen Weltkenntnis vorzüglich als Landwirte, die den Bewohnern der eroberten Länder zu tüchtigen Lehrmeistern wurden und ihnen ihr Wissen und Können vermittelten: Sie kamen nicht mit leeren Händen. Die nordischen Lande verdanken den Römern eine gehobene Viehzucht, veredelte Feldfrüchte sowie weitere für den Landwirt wertvolle Dinge. Sie brachten die Weinrebe mit, die für die sonnigen Hänge des Dinkelberges bedeutsam wurde. Die einfache Küche der Rauriker bereicherten sie mit dem Haushuhn, das wohl für arm und wohlhabend als nachhaltigstes Geschenk des Südens bezeichnet werden darf. Vorher rief noch kein Hahn den Rauriker zur Arbeit, und keine Henne spendete der Hausfrau die Unterlagen zu den nahrhaften und abwechslungsreichen Eierspeisen.

Die hohe Achtung der Römer vor der Landwirtschaft wird dadurch offenbar, daß der siegreiche Feldherr nach dem triumphalen Einzug in Rom bescheiden zu seinem Pflug zurückkehrt. Die römischen Legionäre brachten alle Eigenschaften mit, die sie befähigten, zwischen dem Jura und dem Schwarzwald einen blühenden Bauernstaat zu gründen und zu behaupten. Schon der Name besagte, was sie erstrebten. *Colona* bedeutet auf deutsch die Bäuerin, *Colonus* der Bauer, und entsprechend war bei den Römern die *Colonia* ein Bauernstaat.

Die von solchen Bauern gegründete Kolonie *Augusta Raurica* stand unter einem guten Stern. Sie war zudem eine ausgezeichnete wirtschaftliche und verkehrstechnische Einheit, wie sie seitdem die Umgebung des Rheinknies nicht mehr gekannt hat. Ihre volkreiche Hauptstadt an der Mündung der Ergolz in den Rhein war das kräftig schlagende Herz der Kolonie, von dem aus die Errungenschaften der weiter fortgeschrittenen Mittelmeerländer in die fruchtbaren Täler des Rauri-

kerlandes hinaus strahlten und wohin die veredelten Produkte des Ackerbaus und der Viehzucht rege zurückströmten, weil sie in der volkreichen Stadt guten und lohnenden Absatz fanden. Es war sicher ein großer Fehler, als die *Karolinger* diesen einheitlichen Staat in *Gaue* auseinander rissen, um ihn, getreu der römischen Devise: *Divide et impera* = Trenne und herrsche, leichter regieren zu können. Seitdem man einen *Sundgau*, *Sissgau* und *Augstgau* gebildet hat, sind die durch den fruchtbaren Boden und die gute Verkehrslage bedingten vortrefflichen Beziehungen zwischen den raurachischen Talschaften unterbunden, so daß es schließlich dem Chauvinismus gelang, die vorerst nur verwaltungsmäßigen Schranken zu wirtschaftlichen Barrikaden und eigentlichen Verkehrshindernissen auszugestalten.

Man wird freilich sofort einwenden, die ausgezeichnete Beziehung zwischen Stadt und Land sei wohl für die Juratäler leicht möglich gewesen und käme auch für den Südfuß des Schwarzwaldes in Betracht, wenn der frei dahinfließende Rhein mit den weitverzweigten Mündungsgebieten der Birs und der Wiese nicht den Verkehr mit Augusta gehemmt hätte. Ohne das wäre allerdings der fruchtbare und reichbewässerte Boden von Riehen zusammen mit seinen sonnigen Hängen zu einem wichtigen Bestandteil der Römerkolonie geworden, so wird man auf den ersten Blick sagen. Doch erst tausend Jahre später hat der tatkräftige Bischof *Heinrich von Thun* das große Werk vollbracht, auf das Basel noch heute stolz ist, und eine feste Brücke über den Rhein schlagen lassen.

Die Römer verstanden es aber schon frühzeitig, starke natürliche Hindernisse wie breite Flüsse, Sümpfe und hohe Gebirge, die sich ihrem Verkehr entgegen stellten, kühn zu überwinden. Das war auch innerhalb der Kolonie *Augusta Raurica* mit dem Rhein der Fall, und zwar an drei verschiedenen Stellen. So wurde beim Bau des Kraftwerkes von Othmarsheim einwandfrei nachgewiesen, daß bei *Kembs* eine steinerne Römerbrücke den Rhein überspannte. Wem vergönnt war, in den tiefen Nebenkanal des Kraftwerkes von Othmarsheim hinunter zu steigen, konnte die mächtigen aus Kieselsteinen zusammengeplatteten Klötze bewundern, die der Brücke als festes Fundament gedient hatten, und sich an der Behauung von roten Sandsteinquadern überzeugen, daß einzelne Bruchstücke der Erfassung der Brücke zum Vorschein gekommen waren.

Die steinerne Rheinbrücke von Kembs bildete offensichtlich die direkte Fortsetzung der wichtigen *römischen Heerstraße*, die von Lyon über Besançon durch die burgundische Pforte an den Rhein führte und ihn hier überquerte. Schon lange war mir ein schnurgerades Stück dieser burgundischen Heerstraße aufgefallen, weil es auf einer Länge von drei Kilometern genau auf den Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag hinielt und damit eine Ausrichtung besitzt, die man in unserer engeren Heimat bei römischen Tempeln, Städten, Straßen und Grenzlinien beobachtet. Dieses auffallende Wegstück führt auf die Rheinstraße Basel-Strasbourg, von wo ein mit Gebüsch bewachsener Graben in genau derselben Richtung bis an den Rhein ging und dort die Stelle bezeichnete, an der wider aller Erwartung die Ueberreste der Brücke ausgegraben wurden.

Die alte Basler Rheinbrücke war demnach nicht der erste feste Uebergang über den Rheinstrom von der Einmündung der Birs bis zum Meer, wie man bis in die neueste Zeit allgemein glaubte. Schon die Römer hatten bei Kembs eine steinerne Rheinbrücke gebaut, die Gallien mit Südgermanien verband oder, wenn wir die spätere Gaubezeichnung verwenden, den Sundgau mit dem Breisgau. Von dieser günstig gelegenen Rheinbrücke war es ein kurzer Weg zur bekannten Römerstraße hinauf, die über *Blansingen*, *Huttingen*, *Efringen*, *Kirchen*, *Eimeldingen*, *Haltingen*, *Weil*, *Grenzach* und *Wyhlen* den rechtsufrigen Verkehr mit Augusta vermittelte, wo zwei große Brücken den Rhein überspannten und auch hier von der engen Verbindung der Bewohner nördlich und südlich des Rheines zeugten.

Riehen bedeutete daher einerseits einen wertvollen Erzeugungsraum landwirtschaftlicher Produkte, die für die Ernährung der Hauptstadt wichtig waren, und beherrschte andererseits ein namhaftes Stück der rechtsrheinischen Verbindungsstraße zwischen den Rheinbrücken von Augusta und Cambete. Es war zugleich der Ausgangspunkt für den Verkehr mit dem waldreichen *obern Wiesental*, dessen Holzreichtum die Wiese abwärts in den Rhein geflößt wurde.

Der Bann von Riehen hat sich zu allen Zeiten durch seine Fruchtbarkeit ausgezeichnet, die u. a. auch den Verfasser der Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel beeindruckte, denn *Daniel Bruckner* setzte über seine Schilderung von Riehen das vielsagende Motto:

«Die ganze Gegend ist hier voller grüner Auen,
Der Boden überall gut, fett und wasserreich,
Voll Bäume, voller Frucht, und einem Garten gleich.»

Damit haben wir die günstige Lage von Riehen für die Besiedlung durch die Römer dargetan. Daß diese tatsächlich auf Riehener Boden gelebt haben, beweisen die Funde im *Pfaffenloh*, auf dem *Hörnli* und beim *Bäumlihof*. So wurden im *Pfaffenloh* die Ueberreste eines gallorömischen Tempels festgestellt, während auf dem Areal des *Hörnli Friedhofes* und der *Hörnliallee* eine Reihe von Mauern zum Vorschein kam, die auf einen großen römischen Gutshof oder auf eine andere ausgedehnte römische Anlage hindeuteten.

II.

Der Flurplan der römischen Kolonie *Augusta Raurica*

Sobald verschiedene Bauern ein Gebiet selbständig bewirtschaften, möchte jeder zu gegebener Zeit den Ertrag auch haben, den er und seine Familie dem Boden abringen wollten. Das galt in früheren Zeiten und ist heute noch so, selbst wenn allmächtige Diktatoren die gemeinschaftliche Bewirtschaftung des Landes befahlen.

Schon die Römer wußten, daß sie im voraus bei ihren Kolonien den Besitzstand jedes einzelnen sicher zu stellen hatten, und begannen mit einer genauen Vermessung des Bodens und der Vermachung der Grenzen. Trotzdem waren böswillige Veränderungen möglich. Man unterstellte daher die Grenzen der göttlichen Allmacht und gestaltete Vermessung und Vermachung zu einer religiösen Handlung. Das geschah sowohl bei der Gründung einer Stadt als auch bei der Bodenaufteilung oder der Limitation einer Kolonie.

Wie sich die antiken Menschen die Mitwirkung der Himmlischen gedacht haben, als die erste feste mensch-

liche Siedlung gegründet wurde, besingt *Friedrich Schiller* in den unübertrefflichen Versen des Gedichtes «*Das Eleusische Fest*». An diesem gewaltigen Problem arbeiten alle griechischen Gottheiten mit und steigen dazu von ihren Thronen herab.

Als erste tritt die Göttin der Gerechtigkeit an ihre Aufgabe heran. Sie mißt mit dem gerechten Stab jedem seine Rechte zu und legt geheimnisvoll den Grundstein zur geplanten Stadt. Die genaue Vermessung und Unterteilung der Flur besorgt *Minerva*, die Göttin der Kunstfertigkeit, von der *Schiller* schreibt:

Und sie lenkt die Herrschers Schritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fusses Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heiligen Raum.»

Um diesen heiligen Raum türmt *Hermes* «der Mauern Wall», während sich in seinem Schutz nach den Klängen von *Apolls Flöte* harmonisch Stein zum Stein fügt. Ist das große Werk vollbracht, so zieht *Ceres* feierlich in die Mauern der Stadt und wird vom glücklichen Volk freudig begrüßt:

«Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!»

In ähnlicher Form dürfte sich *Munatius Plancus* die unsichtbare Mitarbeit der Himmlischen gedacht haben, als er sie im Jahre 44 vor Christi um die Hilfe bei der Gründung und der Organisation der Kolonie *Augusta Raurica* anflehte und das Werk von Anfang an ihrem Schutze unterstellte. Nachdem er, als Statthalter der neu eroberten gallischen Lande, das für die Kolonie in Betracht kommende Gebiet enteignet hatte und der Ort bestimmt war, an den die Hauptstadt hinkommen sollte, schritten die Priester zur feierlichen Wahl des Ausgangspunktes für die Vermessung des Stadtterritoriums und des aufzuteilenden Kulturlandes. Um diesem Punkt auf alle Zeiten hinaus eine besondere Weihe zu geben und zugleich die Götter für das geplante Werk günstig zu stimmen, errichtete man darin den Haupttempel der ganzen Kolonie und erbaute dort den Haupttempel der Stadt, der kaum hundert Meter östlich der heutigen Theaterruinen gestanden hat.

Durch den auf diese Weise gesicherten Ausgangspunkt legten die römischen Geometer die beiden Vermessungsachsen, und zwar die eine so, daß sie auf den Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag ausgerichtet war und in der Folge zugleich als Längsachse des prächtigen Haupttempels der Stadt diente. Wir bezeichnen sie hier daher kurzerhand als die «*Tempelachse*». Kantonsbaumeister *W. Eichenberger* hat sich die Mühe genommen, ein möglichst genaues Modell der Augster Haupttempelanlage zu bauen, die den weiten Marktplatz vor dem Tempel, das gegenüber liegende Volkshaus und das Rathaus der Stadt umfaßte.

(Fortsetzung auf Seite 6)

Riehens Flurgrenzen zur Römerzeit (Forts.)

Es war jeweils am längsten Tag, kurz bevor die Sonne aufging, da versammelten sich die Gläubigen von Augusta Raurica auf dem Marktplatz, um vor dem Tempel die feierliche Begrüßung mitzuerleben, die an diesem Tag zwischen dem lichten Sonnengott und seinem irdischen Stellvertreter stattfand, der durch das heilige Bild hinten im Tempel verkörpert wurde. Da der Tempel nach dem Sonnenaufgang am längsten Tag ausgerichtet war, beleuchteten die ersten Strahlen der aufsteigenden Gottheit das ihr geweihte Standbild und ließen es urplötzlich hell aufleuchten. Das war die Begrüßung zwischen der Gottheit und ihrem irdischen Ebenbild und zugleich das Kennzeichen, daß der höchste Tag des Sonnengottes angebrochen war, an dem er in seinem größten Glanze über der Erde dahin wandelte, und die Sonnenanbeter sein höchstes Fest begingen.

Damit diese feierliche Begrüßung möglich war, mußte in Augusta Raurica die Tempelachse um 36 Winkelgrade von der Ostrichtung gegen Norden hin abweichen. Auf diese einfache Weise ehrte man den Sonnengott und empfahl die Kolonie mit ihren Bewohnern seinem mächtigen Schutze. Zugleich erfüllte man ein wichtiges religiöses Anliegen der vielen Sonnenanbeter im römischen Heere, denen während der Kriegszüge im Orient die Anbetung des Gottes Sol zu einer ersten Glaubenssache geworden war, kam ihnen doch die Macht des lichten und warmen Gottes im kühlen nebligen Norden besonders eindrücklich zum Bewußtsein.

Durch eine solche religiöse Begründung war die Tempelachse unerschütterlich festgelegt und zeigte damit nach dem Hotzenwald. Die andere Vermessungsachse der Raurikerkolonie verlief senkrecht zur Tempelachse. Wir sprechen kurzerhand von der *Querachse*. Sie verlief über den Dinkelberg und durchschneidet dabei die heutige Chrischona.

Vermittelt der Tempelachse und der Querachse war zunächst für die Hauptstadt der Rauriker Kolonie der Grundrißplan orientiert, dessen schachbrettähnlicher Aufbau an die Grundrisse von amerikanischen Großstädten erinnert.

Beide Vermessungsachsen wurden sofort auf das umliegende Land hinaus verlängert, und die römischen Feldmesser trugen auf ihnen vom Hauptaltar aus Centurie um Centurie ab. Diese war das übliche große römische Längenmaß, das 710 m ausmachte. Durch die erhaltenen Teilpunkte zog man parallel zu den Achsen die Hauptgrenzlinien, die wir kurzerhand Centurienlinien nennen. Auf diese Weise entstand das streng geometrische Vermessungsnetz der Kolonie Augusta Raurica, das ein genaues Schachbrett darstellte, auf dem die Quadratseiten ein Centurie = 710 m maßen.

Das heutige schweizerische Vermessungsnetz zeigt dasselbe Bild, nur verlaufen die Vermessungsachsen in den Haupthimmelsrichtungen und schneiden einander im Meridianinstrument der alten Sternwarte von Bern. Sodann legte man das heute übliche Längenmaß zugrunde und wählte daher als Quadratseite den Kilometer.

Beim Vergleich des Römerplanes mit der topographischen Karte von Augst und Umgebung findet man die römischen Centurienlinien gegenüber den schweizerischen Kilometerlinien stark abgedreht, und zwar um 40% des rechten Winkels von Ost nach Nord-Ost und von Nord nach Nord-West. Sodann unterschieden die Römer die Centurienlinien durch Zahlen und fügten Richtungsbezeichnungen hinzu. Letztere besagten, ob sich die Centurienlinie links oder rechts von der Tempelachse befand oder ob sie diesseits oder jenseits der Querachse verlief, wobei sich der Beobachter im Haupttempel von Augusta Raurica zu denken hatte, den Blick dem Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag zugewendet. Die Zahlen gaben an, wieviele Centurien die Vermessungslinie von der in Betracht kommenden Achse abstand.

Unsere heutigen Schweizerkarten tragen seit einigen Dezenien auf den Rändern die Kilometerzahlen, an denen die Entfernungen von Bern sowohl in nordsüdlicher als auch in ostwestlicher Richtung ersichtlich sind. Die Kilometerlinien bilden eine exakte geometrische Unterlage für den Kartographen, die Kilometerzahlen ein bequemes Orientierungsmittel für den Kartenleser, beide sind aber nirgends in realer Form im Gelände vorhanden.

Ganz anders bei den Römern! Die römischen Centurienlinien des Kolonieplanes waren zugleich die Grenzlinien im Gelände, durch die man gleich wie bei den modernen Feldregulierungen und Güterzusammenlegungen die Verbindungswege zog. Auch die Centurienzahlen waren im Gelände draußen verankert, indem man sie in die mächtigen Centuriensteine einhieb, die in die Ecken der Centurienquadrate gesetzt wurden.

III.

Die Feststellung des römischen Vermessungsplanes nördlich des Rheines

Vom römischen Flurplan findet man noch Spuren in Liestal und in der Rheinebene bei Pratteln und Muttenz. Das Centuriennetz wurde auch offensichtlich über die Birs und den Birsig bis in den Sundgau hinab weiter geführt. Der imposante Münsterbau zu Basel und die Augustinerkirche, auf deren Grundmauern heute das Museum für Natur- und Völkerkunde steht, dazu alle Mauerzüge von Auf Burg bis gegen die Martinskirche hinunter besitzen die Ausrichtung der Häuserzeilen von Augusta Raurica. Dasselbe gilt für das an Basel anschließende Straßennetz im Sundgau, so daß sich sofort die Frage stellt, ob die Römer mit ihrer Vermessung am Rhein Halt gemacht haben.

Wir wissen aber, daß Flüsse wie der Rhein für die römischen Feldmesser kein Hindernis bildeten, und kennen antike Bilder, auf denen die Vermessungslinien unentwegt über Berge und Ströme hinweg weiter gezogen sind. In Afrika wurden z. B. römische Vermessungen nachgewiesen, die sich Hunderte von Kilometern über Berg und Tal erstreckten.

Bevor jedoch am rechten Rheinufer bestimmte Anhaltspunkte gefunden waren, blieb immerhin fraglich, ob der Vermessungsplan von Augusta Raurica und damit auch die Kolonie tatsächlich über den Rhein hinaus fortgesetzt worden war. Da führte mich eine scheinbar geringfügige Wahrnehmung bei der Betrachtung des, anlässlich der kürzlichen Restauration erstellten, Grundrißplans der alten Dorfkirche von Riehen auf eine Spur. Wir haben oben gesehen, daß der Haupttempel von Augusta Raurica nach dem Sonnenaufgang am längsten Tag ausgerichtet war. Eine entsprechende Ausrichtung nach dem Sonnenaufgang an irgend einem Tag weisen alle älteren Kirchen des Rauriker Landes

auf, d. h. ihr Altar steht auf der Ostseite, und sie sind so gebaut, daß wenigstens einmal im Jahr die aufgehende Sonne der Länge nach durch das Kirchenschiff scheint. Man sagt, die Kirchen seien geostet.

Eine der zwei Ausnahmen macht die heutige Dorfkirche von Riehen. Sie läßt sich nicht in den Kreis der geosteten Kirchen einordnen, weil ihre Längsachse um zwei Winkelgrade über den Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag hinaus gegen Norden hin abweicht, so daß die Morgensonne nie der Länge nach durch das Kirchenschiff scheinen kann. Betrachtet man nun den genannten Grundrißplan, so nimmt man darin eine schwache Abdringung des Chores der karolingischen Kirche wahr, und die genaue Nachmessung führt zur auffallenden Feststellung, daß die karolingische Kirche von Riehen gleich orientiert war wie der Haupttempel von Augusta Raurica, also gleich wie das Basler Münster und die Augustinerkirche, kurz, gleich wie der Vermessungsplan der Römerkolonie.

Nicht genug damit! Das Münster und die Dorfkirche stehen in ein und derselben zur Tempelachse parallelen römischen Centurienlinie, die elf Centurien vor Hauptaltar von Augusta Raurica absteht. Die beiden Kirchen gemahnen an zwei Läufersteine, die in der gleichen Grenzlinie stehen, und deren Rinnen daher aufeinander ausgerichtet sein müssen. Mit anderen Worten: Visiert man über die Dachfirst des Basler Münster hinweg gegen den Rhein hin, so erblickt man die Kirche von Riehen, und visiert man über die Dachfirst der Riehenerkirche hinweg in der umgekehrten Richtung, so sieht man das Basler Münster. Sodann ist in beiden Fällen die Visierlinie die elfte Centurienlinie links von der Tempelachse von Augusta Raurica.

Diese auffallende mehrfache Übereinstimmung konnte durch keinen Zufall bedingt sein. Ich war einer römischen Centurienlinie auf die Spur gekommen, die nördlich des Rheines ihre Fortsetzung hatte. Damit war einerseits nachgewiesen, daß man das untere Wiesental in den antiken Vermessungsplan einbezogen hatte und andererseits festgestellt, daß der heutige Bann von Riehen zur Kolonie Augusta Raurica gehörte. Damit ließen sich die Riehener Flurgrenzen zur Römerzeit in die topographische Karte eintragen.

Auch haben auf dem Boden von Riehen zweifellos römische Centuriensteine gestanden, die, wie man von afrikanischen Funden weiß, genial einfach beschriftet

waren. Auf dem Eckstein am Nordrand von Riehen las man nur S D XI / K C I = Sinistra Decumanum Centuria undecima / Kitra Cardinem Centuria prima oder der Eckpunkt zwischen Unter- und Oberinzlingen wies nur die Beschriftung S D IX / U C II = Sinistra Decumanum Centuria nona / Ultra Cardinem Centuria secunda auf. Die Uebersetzung ins Deutsche lautet im ersten Fall: Elf Centurien links der Tempelachse / Eine Centurie diesseits der Querachse, im zweiten Fall: Neun Centurien links der Tempelachse / Zwei Centurien jenseits der Querachse.

IV.

Die Besiedlungsart des Bodens von Riehen durch die Römer

Nimmt man an, jedes Centurienquadrat sei bei der Aufteilung des Raurikerbodens ein Landlos gewesen und damit zum Grundeigentum eines verdienten römischen Legionärs geworden, der es mit seinen Sklaven bewirtschaftete, so kommen wir zu Gutshöfen von 50 ha oder 139 schweizerischen Jucharten Flächeninhalt. Heimwesen von solchem Umfang erscheinen reichlich groß, doch müssen wir uns vor Augen halten, daß zur Römerzeit in unserem Lande nur wenige geschlossene Siedlungen bestanden haben. Die Römer bevorzugten das *Gutshofsystem*, und für die über Feld und Flur verteilten Gutshöfe war eine namhafte Fläche von Vorteil. Auch kommt P. Ignaz Hess in seiner Schrift *Die Entstehung der Korporationsrechte und der Privatalpen in Unterwalden* gestützt auf die Flurnamenforschung zum Schluß, daß in jener Gegend das Bestehen eines ehemaligen Großgrundbesitzes nicht angezweifelt werden kann.

Wir wissen aber auch, daß die Römer oft das Centurienquadrat durch ein Kreuz in vier kleinere Quadrate, *Laterculi* genannt, zerlegt haben, die 35 Jucharten umfaßten und auf denen eine Familie ihr Auskommen fand.

Daraus ergibt sich, daß zur Römerzeit Feld und Flur von Riehen zerstreut liegende Gutshöfe aufwies, die quadratförmig begrenzt waren und reichen Ertrag brachten. Davon wurde der nicht selbstverwendete Teil über die Rheinbrücken von Augst nach der prächtigen Hauptstadt befördert, wo man lohnenden Absatz fand; die Bauernleute sich vergnügten, das Theater besuchten und den Bedarf an Werkzeugen und Samen deckten.